

Informationen

aus der Evangelischen Kirche der Pfalz

Nummer 140 · 2/2014 · www.evkirchepfalz.de

P 3730 F



Stützpunkte des Lebens

Schwerpunkt: Die Gemeinde. Mehr als eine Organisationsform.

Selbstverständlich kann man „Kirchengemeinde“ definieren. Unsere Kirchenverfassung tut dies, theologische Werke beschäftigen sich damit. Seitenweise findet man in Lexika Artikel darüber. Dort steht über die Gemeinde, sie sei „die Organisationsform der Kirchenglieder auf lokaler Ebene, die in ihrem Bereich die Aufgaben der Kirche wie das Halten von Gottesdiensten, Seelsorge, kirchliche Unterweisung und diakonische Aufgaben wahrnehme.“ So weit, so korrekt.

Aber wie erlebe ich Gemeinde? Ich verbinde mit ihr den Ort, wo ich konfirmiert und kirchlich sozialisiert wurde. Aber dann auch die Gemeinden, in denen ich mitarbeiten durfte

und darf. Ehren- und hauptamtlich. Und da erlebe ich die Gemeinden, die ich für kurze Zeit kenne: auf Reisen, im Urlaub, bei Besuchen. Ich bin nicht ihr Mitglied, aber ich gehöre zu ihnen. Für einen Moment, vorübergehend. Genau wie die Zeit in der Jugendarbeit. Auch hier fand ich „Gemeinde“, ohne damals den Begriff „junge Gemeinde“ zu kennen.

Wenn ich daher für mich „Gemeinde“ definiere, dann war und ist dies mehr als eine Organisationsform. Die kann und muss sich immer wieder verändern. Was bleibt, ist die Gemeinde als „Stützpunkt des Lebens“. Von einigen dieser Stützpunkte ist in dieser Ausgabe die Rede. *Wolfgang Schumacher*

Inhalt

Gemeinde ist Kirche am Ort <i>Martin Schuck</i>	3
Drumherum jede Menge Leben <i>Waltraud Zimmermann-Geisert</i>	5
Siebenpfeifer <i>Jochen Walker</i>	6
Ein Abgesang auf die Gemeinde? <i>Ulrich Müller-Weißner</i>	7
Zusammenwachsen braucht Zeit <i>Christine Keßler-Papin</i>	8
Das Geld der Kirchengemeinden <i>Thomas Borchers</i>	9
Gewachsenes weiterentwickeln <i>Thomas Borchers</i>	10
Ansteckender Glaube <i>Thomas Drumm</i>	11
Die Welt vor unserer Haustür <i>Arne Dembek</i>	12
Ein großes Herz haben <i>Marc Reusch</i>	13
Namen und Nachrichten	14
Streifzüge durch Kirchen der Pfalz	16



Impressum

Informationen für Presbyterien und Mitarbeiterschaft der Evangelischen Kirche der Pfalz

Redaktion: Wolfgang Schumacher (verantwortlich), Anke Herbert, Christine Keßler-Papin, Gerd Kiefer, Dr. Martin Schuck, Dorothee Wüst

Mitarbeiter dieser Ausgabe:
Thomas Borchers, Arne Dembek, Thomas Drumm,
Ulrich Müller-Weißner, Marc Reusch,
Jochen Walker, Waltraud Zimmermann-Geisert

Titelfoto: Dannstadt. Gottesdienst bei „Spass uff de Gass“. Foto: Kunz

Herausgeber:
Evangelische Kirche der Pfalz;
Landeskirchenrat – Öffentlichkeitsreferat –
Domplatz 5, 67346 Speyer;
Telefon: 06232 667-145; Fax: 667-199;
oeffentlichkeitsreferat@evkirchepfalz.de

Verlag und Herstellung:
Verlagshaus Speyer GmbH,
Beethovenstraße 4, 67346 Speyer

www.evkirchepfalz.de

www.facebook.com/evkirchepfalz



Liebe Leserinnen und Leser,

im Denken von Pfälzer Protestanten beginnt die Kirche in der Gemeinde. Sie ist die „Pflanzstätte evangelischen Glaubens und Lebens und eine Gemeinschaft geschwisterlicher Liebe“, so drückt es unsere Kirchenverfassung aus. Im ländlichen Bereich sind Dorf und Kirchengemeinde oft identisch; die Kirche steht in der Mitte; das Pfarrhaus daneben.

Die Veränderungen ereignen sich unmerkelt und über längere Zeiträume. Das Neubaugebiet ist genauso groß wie der alte Dorfkern. Dorthin ziehen Menschen, die sich nicht selbstverständlich in die Gemeinde integrieren. Im alten Dorfkern wohnen immer weniger Menschen. Die Zahl der Gemeindeglieder sinkt, obwohl das Dorf größer geworden ist.

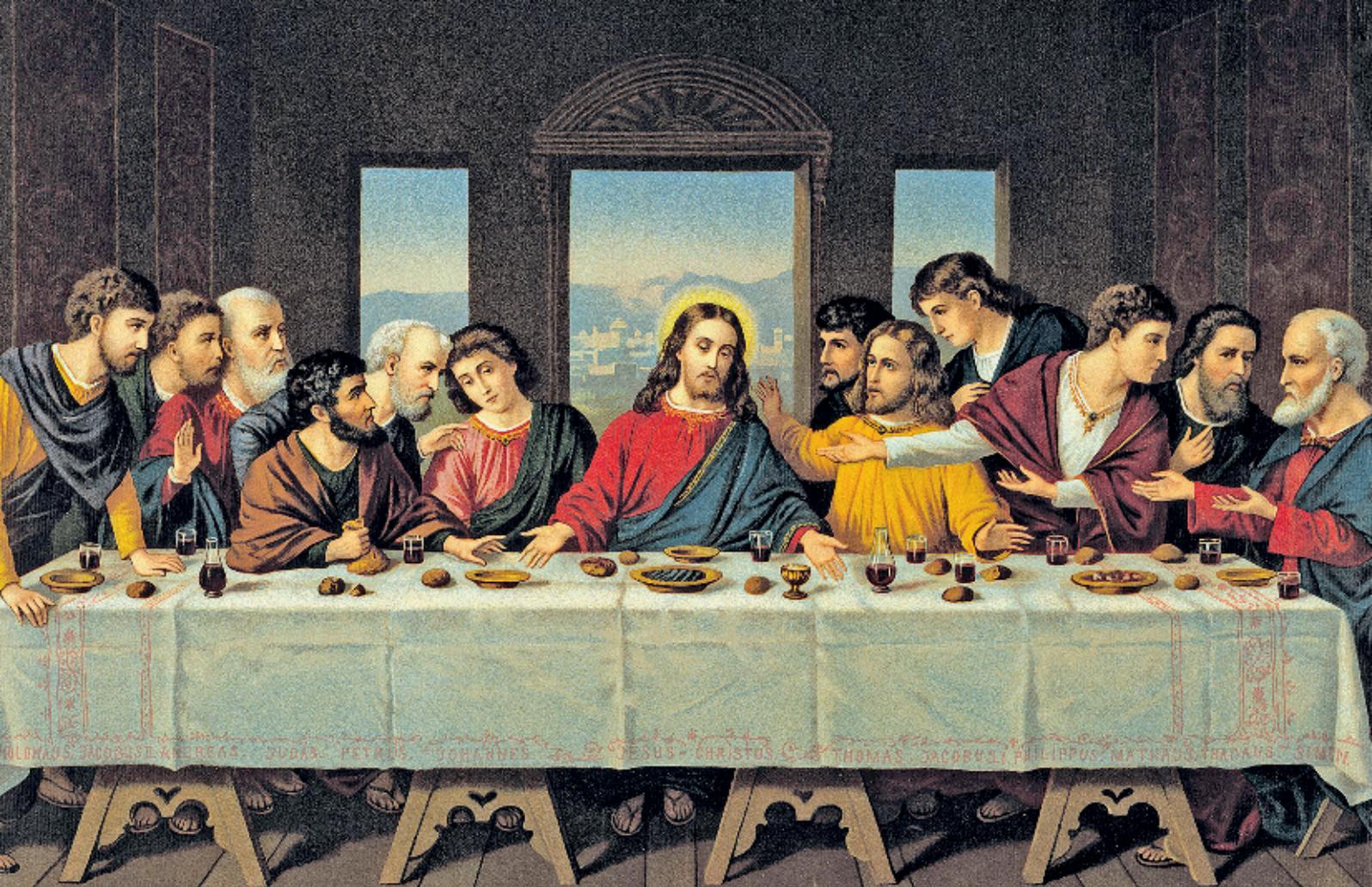
Die Zeit des zahlenmäßigen Wachstums ist für unsere Landeskirche seit mehr als zwanzig Jahren vorbei. Ebenso verhält es sich mit den Finanzen. Die Landeskirche wird langfristig weniger Stellen und weniger Geld haben.

Wir brauchen einfallsreiche Lösungen für die Zukunft. Dazu brauchen wir Menschen, die sich vor Ort und in der Region Gedanken machen. Welche Möglichkeiten haben wir vor Ort? Mit wem können wir in der Nachbarschaft zusammenarbeiten? Wer ist bereit, sich zu engagieren? Wer könnte uns fördern?

Die Landessynode und die Kirchenregierung haben eine ganz Reihe von strukturellen Entscheidungen getroffen: Pfarrstellenbudgets für die Kirchenbezirke, die regelmäßig angepasst werden, die Einführung regionaler Kooperationszonen, in denen verbindlich zusammengearbeitet werden soll, die Zusammenlegung von kleinen Kirchenbezirken. Auf der letzten Synode in Homburg hat die Landessynode beschlossen, nach den Presbyteriumswahlen eine ganze Reihe von Projekten zu fördern, bei denen die Zusammenarbeit der Pfarrfrauen und Pfarrer mit anderen beruflichen und ehrenamtlichen Mitarbeitern erprobt und gefördert werden soll.

Weder die Landessynode noch die Kirchenregierung kann vor Ort anpacken. Unsere Kirche braucht viele Menschen, Männer und Frauen, die mit Mut und Gottvertrauen, mit Freude und Sachverstand die Gestaltung unserer Gemeinde in Angriff nehmen. Wir zählen auf Sie!

Gottfried Müller
Oberkirchenrat



Das letzte Abendmahl als Urform christlicher Gemeinde: Öldruck von 1899 nach Leonardo da Vinci, Das Abendmahl. (Foto: epd)

Gemeinde ist Kirche am Ort

Die heutige Form der Gemeinde steht am Ende einer langen Entwicklung

Theologisch ist es nicht ganz einfach zu sagen, wie sich die Gemeinde von der Kirche unterscheidet. Nach unserem evangelischen Verständnis ist Gemeinde die Kirche am Ort; man kann sagen, sie ist ganz Kirche, aber eben nicht die ganze Kirche. Wenn Gemeinde Kirche ist, dann liegt es natürlich nahe, sie einfach nur als Organisationsform von Kirche zu begreifen. Aber damit wäre letztlich zu wenig gesagt, denn Gemeinde hat dadurch, dass sie die sichtbare Versammlung der Christen ist, wiederum einen eigenen theologischen Wert, der nicht einfach durch die Lehre von der Kirche erfasst werden kann.

Zunächst ist zu sagen, dass unsere Vorstellung von Gemeinde noch relativ jung ist. In der Reformationszeit wurde noch nicht zwischen Gemeinde und Kirche unterschieden. Martin Luther sprach meist von der Gemeinde, wenn er die Kirche meinte. 1523 erschien seine Schrift „Daß eine christliche Versammlung oder Gemeinde Recht und Macht habe, alle Lehre zu urteilen und Lehrer zu berufen, ein- und abzusetzen, Grund und Ursache in der Heiligen Schrift“; darin gestand er Gemeinden –

die mit christlichen Versammlungen gleichgesetzt werden –, ein Recht zu, das diese faktisch nie in Anspruch nehmen konnten, aber wenig später von theologischen Fakultäten der vom Landesherrn unterhaltenen Universitäten ausgeübt wurde. Umgekehrt waren die ersten lutherischen Kirchenordnungen in Homberg oder Halle nichts anderes als Gemeindeordnungen.

Diese Unklarheit, wodurch sich Kirche und Gemeinde unterscheiden, ist nicht allein den Wirren der Reformati-

onszeit geschuldet, sondern führt mitten hinein in die Welt der Bibel. Am Anfang in Jerusalem stand die Versammlung derer, die von Jesus selbst zusammengerufen wurden. Vom Alten Testament wurde die Vorstellung übernommen, dass dereinst ein großer König kommen werde, um das zerstreute Israel zu sammeln. Die erste Gemeinde in Jerusalem verstand sich selbst als das von Jesus zusammengerufene Israel und damit als endzeitliche Gemeinde Gottes in der Welt. Obwohl sie sich selbst schon als Teil des anbrechenden Gottesreiches verstand, existierte sie aber noch inmitten der alten Welt. Sie richtete ihr Leben nach Ordnungen aus, die weniger vom Recht als von Gnadengaben, Charismen, geprägt waren. Dieses Prinzip war auch zwei Jahrzehnte später noch gültig, als Paulus an die Gemeinden in Galatien schrieb: „Hier

ist nicht Jude noch Grieche, nicht Sklave und Freier, nicht Mann noch Frau. Ihr seid allesamt einer in Christus Jesus" (Galater 3,28).

Keiner weltlichen Ordnung verpflichtet

Überhaupt waren die Gemeinden, die Paulus auf seinen Missionsreisen gründete, keiner weltlichen Ordnung, sondern nur dem Evangelium verpflichtet. Paulus verließ sich darauf, dass diese Gemeinden ihre inneren Angelegenheiten selbst regelten. Er stand ihnen mit praktischen Ratschlägen, aber auch in Fragen der Lehre zur Seite. Er hat, so weiß man es zumindest von Korinth, darauf verzichtet, Gemeindeleiter einzusetzen und hat auf die Entwicklung eines herrschaftsfreien, vom Evangelium getragenen und vom Geist geleiteten Miteinanders gebaut. Die einzige Verbindung, die jene neuen von Paulus gegründeten Gemeinden zur Urgemeinde in Jerusalem pflegten, war eine dorthin zu überbringende Kollekte.

Im Neuen Testament wird jede Gemeinde Ekklesia genannt, was bis heute mit Kirche übersetzt wird. In der Zeit der frühen Ekklesia gab es nur Gemein-

den, und jede Gemeinde war Kirche, und die frühen Gemeindeleiter waren Bischöfe, also Kirchenleiter. Erst später sollte hier ein Gegensatz entstehen, denn mit der Entwicklung des Bischofsamtes als Leitungsamt geriet die Gemeinde immer mehr in den Hintergrund. Bis zum Ende des Mittelalters trat die Gemeinde bis zur Unkenntlichkeit hinter das Amt zurück; sie war jetzt nur noch „Pfarrei“.

Auch Luther interessierte sich weniger für die Gemeinde als sozialem Gebilde, sondern sprach nur deshalb von ihr, um nicht „Kirche“ sagen zu müssen, weil jeder darunter die Papstkirche verstand. Die evangelischen Landesfürsten wollten jedoch die Kirche neu ordnen und interessierten sich wenig für die Gemeinde; sie setzten Pfarrer ein, die es richten sollten. Auch im Luthertum war die Gemeinde nur eine Pfarrei. Die Reformierten machten es nicht besser, denn dort gab es überhaupt keine Vorstellung von selbstständigen Gemeinden. Sowohl für Zwingli als auch für Calvin war klar, dass der Rat der Stadt als politischer Souverän die Pfarrer bestellt und für die kirchliche Ordnung zuständig ist.

Erst der Pietismus versuchte, das starre Verwaltungsdenken der alten Kirchenordnungen aufzubrechen und den Gemeindegedanken zu beleben.

Organisatorisch gelang ihm das nur in der noch heute existierenden Herrnhuter Brüdergemeine, ansonsten blieben die Bemühungen auf der Ebene von Hauskreisen und Bibellesezirkeln stehen.

Entscheidend für unser heutiges Verständnis von Gemeinde waren zwei Faktoren: Zunächst die Ausbreitung des presbyterial-synodalen Systems, das in reformierten Kirchen stärker verankert war als im Luthertum, aber spätestens im 19. Jahrhundert auch dort Fuß zu fassen begann. Zeitgleich mit dieser Entwicklung sorgte das aufstrebende Vereinswesen für die Entstehung von kirchlichen Vereinen, die gemeinschaftsbildend wirkten und damit auch den Gedanken der Gemeinde als Gesinnungsgemeinschaft und Ort der tätigen Selbstverwirklichung belebten.

Heutige Kirchengemeinden stehen am Ende dieser Entwicklung: Theologisch sind sie die am jeweiligen Ort versammelte Gemeinschaft der von Jesus Christus selbst Zusammengerufenen; darin unterscheiden sie sich nicht von den Gemeinden der ersten Generation. Ihre rechtliche und organisatorische Form ist jedoch Ergebnis einer langen politischen und mentalitätsgeschichtlichen Entwicklung – und diese Entwicklung wird immer weiter gehen.

Martin Schuck

► Umfrage: Gemeinde der Zukunft ist für mich ...

... einladend und präsent im Dorfleben. Sie sollte den Menschen ein Zuhause geben und sie ein Leben lang begleiten. Das Zusammenlegen der Kirchengemeinden aus Spargründen hat seine Grenzen. Verwaltungsaufgaben können auch zu groß werden.



Ute Leva,
Presbyterin,
Duchroth

... Geborgenheit, Kraft und Gemeinschaft, wo man auch in schwierigen Zeiten zusammensteht und der Pfarrer immer ein offenes Ohr hat. Dafür engagiere ich mich gerne und aus voller Überzeugung.



Svenja Schneider,
Presbyterin,
Altrip

... eine Gemeinde, in der wieder mehr Menschen die Gottesdienste besuchen. Viele haben nicht den Mut, zu sagen, ‚ich glaube an Gott‘ und ‚ich lese in der Bibel‘. Deshalb suche ich auch mal das Gespräch auf der Straße, aber ohne missionarischen Eifer. Dadurch erreichen wir Menschen, die sonst nicht viel mit Glauben am Hut haben.



Björn-Horst Lips,
Presbyter-Kandidat,
Ludwigshafen

Drumherum jede Menge Leben

Die Kirche in der Stadt lädt zur heilsamen Unterbrechung des Alltags ein

Eine Kirche mitten in der Stadt, in der Fußgängerzone – drinnen ist es eher still, hin und wieder erklingt die Orgel. Die Kirche steht offen. Menschen schauen hinein, lassen sich in einer Bank nieder und verweilen in der Stille, im Gebet. Dafür ist sie da, dafür wurde sie gebaut. Sie ist ein Platzhalter für Gott, meint die Pirmasenser Dekanin Waltraud Zimmermann-Geisert.



Mitten in der Stadt: Lutherkirche in Pirmasens. (Foto: Seebald)

Menschen verstehen die offene Tür als Einladung – und viele lassen sich einladen: Menschen aus der Stadt, denen die Kirche von Jugend an vertraut ist, aber auch Menschen, die als Touristen in die Stadt kommen. Manche hinterlassen im Gästebuch ein Wort des Dankes oder ein Gebet. Kirche mitten in der Stadt – sie ist sofort zu erkennen und behauptet ihren Platz inmitten der Stadt. Die meisten finden das gut so. Sie wollen, dass die Kirche mitten in der Stadt steht. Sie ist ein Platzhalter für das Unverfügbare. Sie soll erinnern und mahnen, einladen und Raum geben, der nicht kommerziell genutzt ist.

Kirche mitten in der Stadt, das ist eine Herausforderung. Sie will zur heilsamen Unterbrechung des Alltags einladen, einfach, indem sie offensteht für alle. Sie will aber auch Angebote machen, Gottesdienste, die ansprechen. In der Stadt kann sie ein gottesdienstlicher Ort unter anderen sein, aber mit

einem bestimmten Angebot für Menschen, die spirituelle Erfahrungen suchen. Manchmal sind dies kleine Angebote zur Besinnung, nur ein Impuls zum Weiterdenken und zum Nachspüren. Es gibt aber auch anspruchsvolle Gottesdienste, die ihre besonderen Liebhaber suchen, und natürlich die „ganz normalen“ Sonntagsgottesdienste.

Und Kultur soll es auch geben in der Kirche mitten in der Stadt, vom Kabarett bis zum Gospelkonzert, von der Bach-Messe bis zur Dichterlesung. Ja, sie will mit Leben, mit geistlichem und mit kulturellem Leben, gefüllt sein. Eine Kirche in der Stadt ist schließlich kein gewöhnlicher Raum, sie ist ein Raum mit Anspruch und Ansprache.

Eine Kirche in der Stadt ist auch ein Stück ihrer Stadtgeschichte. In Pirmasens ist diese Geschichte der Kirche eng verknüpft mit dem Stadtgründer Ludwig IX., der sie als Garnisonskirche gebaut hat und ihr als Stempel nicht

den üblichen Hahn, sondern seine Wappentiere, den hessischem Löwen und den hanau-lichtenbergischen Schwan, auf den Kirchturm gesetzt hat. Sie repräsentiert Stadtgeschichte und ist zur Grablege des Stadtgründers geworden. Damit behält sie ihren Platz auch als Erinnerungsort an gute und schlechte Zeiten. Sie ist verbunden mit den Schicksalsstunden im positiven wie im negativen Sinn. In anderen Städten sind die Stadtkirchen ähnlich geschichtsträchtig. Diese Geschichtsträchtigkeit bestimmt ihr Leben mit.

Nicht selten fühlen sich Menschen gerade dadurch mit der Kirche in besonderer Weise verbunden und verbinden sie ihrerseits mit ihrem persönlichen Leben: als Tauf-, Konfirmations- oder Trau Kirche. Oft wohnen Menschen in anderen Städten, kommen aber an einem Wendepunkt ihres Lebens in ihre Kirche zurück. Die Kirche wird dann zum ganz persönlichen Erinnerungsort der Geschichte Gottes mit diesem einen unverwechselbaren Leben.

Kirche mitten in der Stadt stellt sich auch den Herausforderungen des Lebens in der Stadt. Von hier müssen immer wieder Impulse ausgehen, die das Leben der Stadt mitgestalten. Sie macht sozialdiakonische Angebote für Menschen in Armut, für Menschen, die vor Krieg und Verfolgung geflohen sind, für Menschen in persönlichen Krisensituationen. In der Stadt sind soziale Netzwerke gefragt und Kirchen sind Anlaufstellen, wo Hilfe gesucht und gefunden wird.

Kirche in der Stadt muss sich den Herausforderungen durch die Menschen stellen. Kirche in der Stadt hat aber auch die Chance, wahrgenommen zu werden. Sie führt kein Schattendasein, sondern steht im vollen Leben, gestaltet mit und lädt zum Mitmachen ein, sie bietet Stille und Besinnung auf den Erhalter und Gestalter der Welt, an dessen Gegenwart die Kirche in der Stadt erinnert.

Waltraud Zimmermann-Geisert



Viele Dörfer bilden eine Gemeinde: Blick auf Odenbach. (Foto: Hoffmann)

Siebenpfeifer

Gemeinde Odenbach hat sieben Predigtstellen

1975 wurden die beiden Kirchengemeinden Gangloff und Odenbach zu einer der größten Landpfarreien der Pfalz verbunden. Ein Teil der Gemeindeglieder hat das Autokennzeichen KH (Bad Kreuznach) und gehört zur Verbandsgemeinde Meisenheim, der andere Teil fährt mit dem Kennzeichen KUS (Kusel) und gehört zur Verbandsgemeinde Lauterecken. Die Kreisgrenze verläuft exakt entlang der Grenze zwischen den beiden ehemals selbstständigen Pfarreien. „Es ist erstaunlich, dass dieses komplizierte Gebilde über die fast 40 Jahre seines Bestehens doch immer mehr zu einer Einheit zusammengewachsen ist“, berichtet Jochen Walker, seit 2007 Pfarrer in Odenbach.

Sieben Dörfer gehören zu unserer nordpfälzer Kirchengemeinde im Dekanat Lauterecken. Sieben Predigtstellen sind zu versorgen. Sieben Gebäude sind zu unterhalten. Der Gemeindebrief heißt „Der Siebenpfeifer“ und der Chor „Die Siebenpfeifer“. Viele unserer Veranstaltungen „wandern“ durch die Pfarrei: So etwa unsere „Nachmittage für Jung und Alt“ oder unsere „Gottesdienste Spezial“. Jedes Dorf wird dadurch immer wieder Veranstaltungsort für die Menschen der ganzen Pfarrei. Sehr wichtig für die Arbeit unserer Gemeinde mit einem hohen Durchschnittsalter der Gemeindeglieder ist der Besuchsdienstkreis, der sich aus ehrenamtlichen Mitarbeitern aus allen Orten zusammensetzt: Hier hat sich eine intensive Besuchs- und Seelsorgearbeit ent-

wickelt. Auch die Jugendarbeit wirkt über zahlreiche Angebote in alle Orte hinein: So sind in den letzten Jahren Kindergottesdienstgruppen und eine Jungschargruppe entstanden, es wurden Jugendgottesdienste organisiert oder besondere „Events“. Der Mitarbeiterkreis unter der Leitung der Diakonin hat sich der Herausforderung gestellt, die weit voneinander wohnenden Kinder und Jugendlichen zu gemeinsamen Veranstaltungen zusammenzuführen, wie etwa in der „Kigonacht“ oder bei den „Regenbogentagen“ in den Sommerferien.

Ein Presbyterium

Die Herausforderung des Presbyteriums ist es, dieser durch die Siebenzahl angedeuteten Kompliziertheit und Vielfalt

gerecht zu werden. Äußerst hart haben sich die jüngsten Sparmaßnahmen der Landeskirche auf die Arbeit des Presbyteriums ausgewirkt: Der hohe Gebäudebestand mit den vier denkmalgeschützten Kirchen, den zwei Gemeindehäusern und dem Pfarrhaus machen dem Gremium zu schaffen. Durch jährliche Klausurtagung und Besuchsfahrten zu andern Gemeinden wurde ein Ideenpool angelegt, der langsam Früchte trägt. So konnten inzwischen für zwei Kirchengebäude kulturell aktive, selbstständige Kirchbauvereine gegründet werden. Auch die „Sparstrumpfaktion“, für die Gemeindeglieder über das Jahr Kleingeld in eigens durch den Seniorenkreis angefertigten Sparstrümpfen ansammeln, kommt den Kirchengebäuden zugute. Trotz aller Anstrengungen kann die Gemeinde die von der Landeskirche geforderten Baumittelrücklagen jedoch bei Weitem nicht erbringen. Hier bleibt das Presbyterium auf die Solidarität der Landeskirche angewiesen.

Eine Kirchengemeinde als Kooperationszone

Schön ist, dass trotz der angespannten Situation sich immer noch erstaunlich viele Gemeindeglieder ehrenamtlich engagieren. Immerhin brauchen und haben wir aufgrund der hohen Zahl an Predigtstellen allein 17 Presbyter und 15 Ersatzpresbyter, sieben Kirchendienerinnen und vier Organisten. Der Jahresbericht für die Jahre 2012/2013 zählt insgesamt 101 ehren-, neben- und hauptamtliche Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen auf.

Bewährt hat sich in unserer Pfarrei – und dies mag für künftige „Großpfarreien“ beispielhaft sein – das Zusammenspiel von ehren- und hauptamtlichen Kräften: Dass neben dem Pfarrer eine Diakonin mit voller Stelle und in Teilzeit eine Bürokräft angestellt sind, macht die Bewältigung der Aufgaben erst möglich. Die Pfarrei ist insofern eine kleine, funktionierende „Kooperationszone“.

Jochen Walker

Ein Abgesang auf die Gemeinde?

Kooperation in der Region hilft künftige Arbeit zu organisieren

Wenn heute in der Landeskirche über Regionalisierung diskutiert wird, dann meint man eigentlich die Konzeption, künftig die Arbeit in verschiedenen Kirchengemeinden, die räumlich miteinander zu tun haben, zu vernetzen. Dies soll in den Kooperationszonen geschehen, die in den vergangenen beiden Jahren fast flächendeckend in der Landeskirche errichtet wurden.



Unterzeichnung eines Kooperationsvertrages in Kaiserslautern. (Foto: view)

Vor etwas mehr als zwei Jahren wurden in unserer Landeskirche die Zeichen der Zeit rechtzeitig erkannt und es wurde danach gehandelt: Die Landessynode machte einen weiteren Schritt in der tiefgreifenden Veränderung unserer Organisationsstrukturen, ausgelöst durch die deutlich rückläufigen Gemeindegliederzahlen und dadurch notwendigen Sparmaßnahmen.

Seit 2000 verzeichnet die Statistik ein Minus von 85000 Gemeindegliedern. Bis zum Jahr 2030 rechnet man mit einem weiteren Gemeindegliederverlust von mindestens 120000. Das heißt, man braucht bis in 15 Jahren eine tragfähige kirchliche Struktur für knapp Zweidrittel derer, die noch vor 15 Jahren in unseren Gemeinden lebten und arbeiteten. Damit werden natürlich weniger Pfarrerinnen und Pfarrer ihren Dienst in der Landeskirche tun.

In dieser Situation wurden die Überlegungen zur gemeindeübergreifenden Zusammenarbeit propagiert

- als Möglichkeit für die Gemeinden, unabhängig von den Schwerpunkten

und Begabungen der Pfarrerinnen und Pfarrer ihre Interessen als Körperschaft zu äußern;

- als Hilfe für die Pfarrerinnen und Pfarrer, ihre Arbeit gemeinsam zu organisieren, weil man gemeinsam bestimmte Aufgaben (z.B. Konfirmandenarbeit) besser und zeitsparender meistern kann;
- als Möglichkeit, gemeinsam Kirchengemeinden, in denen niemand mehr im Pfarramt arbeitet, auch langfristig besser zu vertreten und damit überall dieselbe Grundversorgung sicherzustellen;
- als räumlicher Zusammenhang, in dem ein bezahlbarer, gemeinsamer Gebäudebestand betrieben wird.

Wenn jetzt jemand beklagt, das sei doch eine schleichende Aushöhlung oder Neubeschreibung des Gemeindebegriffes, dann kann man sich fragen, welches Verständnis von Gemeinde dahintersteht: Sind die eigentlichen Kennzeichen einer pfälzischen protestantischen Kirchengemeinde, dass sie einen (oder mehrere) eigene Pfarrer, ei-

ne eigene Kirche, ein eigenes Pfarrhaus und ein eigenes Gemeindehaus hat und sich ausschließlich um die eigenen Schäfchen kümmert?

Man kann die Zusammenarbeit in der Region, wie sie sich in der Struktur der Kooperationszonen und der Kooperationsvereinbarungen darstellt, als pragmatisches Konzept begreifen. Ein Konzept, das versucht, künftige kirchliche Arbeit zu organisieren und die Herausforderung zu meistern, (fast) gleichbleibende Aufgaben auf weniger Schultern zu verteilen. Nicht weniger und nicht mehr.

Trotzdem tut eine theologische Reflexion gut. Die Frage an die Theologie lautet, wie diese Kirche mit Veränderungskrisen umgehen soll? Wie lautet die Diagnose? Und wie die empfohlene Therapie?

Sind Krisen Zeichen eines falsch verstandenen göttlichen Willens? Tun uns diese Krisen gut, weil dann die Zögerlichen, Zauderlichen und Randständigen ihrer Unentschiedenheit nachleben und endlich den Überzeugten und Glaubensfesten das Feld überlassen? Schrumpfen wir uns gesund oder verlieren wir wertvolle Substanz? Ist es ein Wesensmerkmal der Kirche, Volkskirche zu sein? Wollen oder sollen wir Flächenkirche bleiben?

Über solche Fragen kann man sich verständigen. Aber doch bitte nicht über die Frage, ob in 15 Jahren noch 325 Gemeindehäuser in pfälzischen Gemeinden stehen sollen oder nur noch 250. Oder ob es an den Grundfesten einer Körperschaft rüttelt, wenn sie mit anderen kooperiert. *Ulrich Müller-Weißner*

► Zur Person:

Ulrich Müller-Weißner ist Theologe und Verwaltungsdirektor im Landeskirchenrat und u.a. für das Programm für nachhaltige Gemeindeentwicklung, „Zukunft mit Konzept“, zuständig.

Zusammenwachsen braucht Zeit

Katja Wolf betreut 15 Landgemeinden und Höfe

Idyllisch mitten im Nordpfälzer Bergland gelegen und versehen mit klangvollen Namen, sind die Kirchengemeinden „In der Alten Welt“ und Dörrmoschel im Kirchenbezirk Rockenhausen das, was man unter „typischen“ Landgemeinden versteht. Pfarrerin Katja Wolf hat indes nicht allzu viel Zeit, die landschaftliche Schönheit ihres Sprengels zu genießen.



Blick auf Rathskirchen. (Foto: Schlemmer)

Seit der Neubildung der Pfarrstelle Rathskirchen-Dörrmoschel Anfang 2013 betreut die 35-Jährige acht Predigtstellen und fast 1500 Gemeindeglieder. Sie hält bis zu fünf Gottesdienste in einer Woche und mitunter vier Gemeindegottesdienste an einem einzigen Wochenende. Über zu wenig Arbeit kann sie sich nicht beklagen. „Ohne die Unterstützung von Presby-

tern und unserer Lektorin wäre das kaum zu schaffen“, erklärt Wolf.

Die Pfarrerin ist zuständig für die Kirchengemeinde „In der Alten Welt“ mit den Orten Rathskirchen, Rudolfskirchen, Nußbach, Seelen, Reichsthal, Reipoltskirchen sowie dem Bösodenbacherhof, dem Ingweilerhof und dem Karlsruhof sowie für die Kirchengemeinde Dörrmoschel mit den Orten Dörrmoschel, Teschenmoschel und Dörrnbach, den Höfen Felsbergerhof und Spreiterhof sowie dem Schacherhof. Dazu komme die Verwaltung zahlreicher Gebäude: fünf Kirchen, zwei Pfarrhäuser und ein Jugendhaus. Wolf wohnt im Pfarrhaus von Dörrmoschel.

Die Vorgeschichte der Pfarrstelle Rathskirchen-Dörrmoschel liest sich so: Die Kirchengemeinde „In der Alten Welt“ ist 2012 aus den Gemeinden der Pfarrei Rathskirchen hervorgegangen. Das Pfarramt Rockenhausen-Dörrmoschel war seit 2006 zuständig für die Kirchengemeinde Dörrmoschel sowie einen Seelsorgebezirk in Rockenhausen.

Weil die Gemeinden nicht fusionierten, habe die Neuschaffung der Pfarrstelle Rathskirchen-Dörrmoschel vor eineinhalb Jahren ihrer Ansicht nach



Katja Wolf.

bisher kaum Entlastung für den Gemeindehaushalt gebracht, meint die Pfarrerin. Vorteile verbucht Wolf hingegen bei der Konfirmandenarbeit.

In der Kirchengemeinde Dörrmoschel sei es aufgrund der geringen Anzahl Jugendlicher nicht jedes Jahr möglich gewesen, einen neuen Konfirmandenkurs zu beginnen.

Katja Wolf liegt es am Herzen, dass die Angebote und Traditionen beider Gemeinden fortgeführt werden können. Dazu gehören beispielsweise der „Gottesdienst Spezial“ mit dem Singkreis und einem gemeinsamem Mittagessen. Aber auch die Gottesdienste zu den Konfirmationsjubiläen oder das Seeler Waldfest, ökumenische Gottesdienste in Reipoltskirchen und in Dörrnbach, Osternächte und Schulgottesdienste, Tagesfahrten, Adventsfeiern und Gemeindegottesdienste zählen dazu. Wolf würde auch gerne wieder den „Wandergottesdienst“ beleben, der von einer Gemeinde zur anderen führen könnte, und Familiengottesdienste einführen.

Eine der größten Herausforderungen, vor denen sie und die beiden Presbyterien stünden, sei aber die notwendige Reduzierung der Gebäude. Als Beispiel nennt Wolf ein neues Nutzungskonzept für das überzählige Pfarrhaus oder dessen Verkauf. „Zusammenwachsen braucht Zeit“, sagt die Pfarrerin. Die Presbyterien tagten zwar meistens gemeinsam, „aber einige Presbyter empfinden das neue Konstrukt als zu groß und sind mit einer erneuten Kandidatur noch zurückhaltend“. Rathskirchen-Dörrmoschel bereitet sich indes in fünf Wahlbezirken und neun Stimmbezirken auf die Presbyteriumswahlen am 30. November vor. Mit Blick auf die gemeinsame Zukunft hält Pfarrerin Katja Wolf einiges für machbar: „Wenn möglichst viele mitarbeiten, ist auch eine vielseitige Gemeindearbeit möglich.“

Christine Keßler-Papin



Skizze der Pfarrei: Zu den Dörfern sind weite Strecken zurückzulegen. (Foto: pv)

Das Geld der Kirchengemeinden

Die Verteilung des Kirchensteuer-Pro-Kopf-Aufkommens

Das Kirchensteueraufkommen im Jahr 2012 lag bei rund 102 Millionen Euro. Die Landeskirche hatte somit im Jahr 2012 ein Kirchensteueraufkommen von rund 180 Euro pro Kirchenmitglied. Interessant ist die Frage, wie viel von diesem Betrag in den Kirchengemeinden direkt ankommt. Um die prozentuale Aufteilung vereinfacht darstellen zu können, wird von einem Betrag in Höhe von 100 Euro des Kirchensteueraufkommens ausgegangen. Hier die wesentlichen Aufgabenbereiche, in die diese Mittel fließen.

Der größte Anteil mit rund 32 Prozent entfällt auf den Gemeindepfarrdienst. Mit dem Einsatz dieser Mittel wird sichergestellt, dass die rund 300 Gemeindepfarrstellen mit Pfarrern und Pfarrerinnen besetzt werden können. Diese werden in der Gemeindearbeit unterstützt von Gemeinmediakoninnen und Gemeinmediakonen und Jugendreferentinnen und Jugendreferenten. Sie setzen sich für die Organisation der Jugendarbeit, der Seniorenarbeit oder der Bildungsarbeit in den Kirchengemeinden ein. Hierfür sind rund fünf Prozent zu veranschlagen. Zur kirchenmusikalischen Arbeit in den Kirchengemeinden tragen die Bezirkskantoreninnen und Bezirkskantoren bei. Kern ihrer Arbeit ist das Chorwesen, sie sorgen auch für die Ausbildung nebenamtlicher Kirchenmusikerinnen und Kirchenmusiker.

Rund ein Prozent des Aufkommens wird hierfür ausgegeben.

Ein größerer Anteil, rund 20 Prozent des gesamten Betrages, fließt den Kirchengemeinden für die kirchliche Arbeit vor Ort und als Baumittel in Form von Finanzausweisungen zu. Weitere zehn Prozent der Zuweisungen decken die Kosten für die Kindertagesstättenarbeit ab.

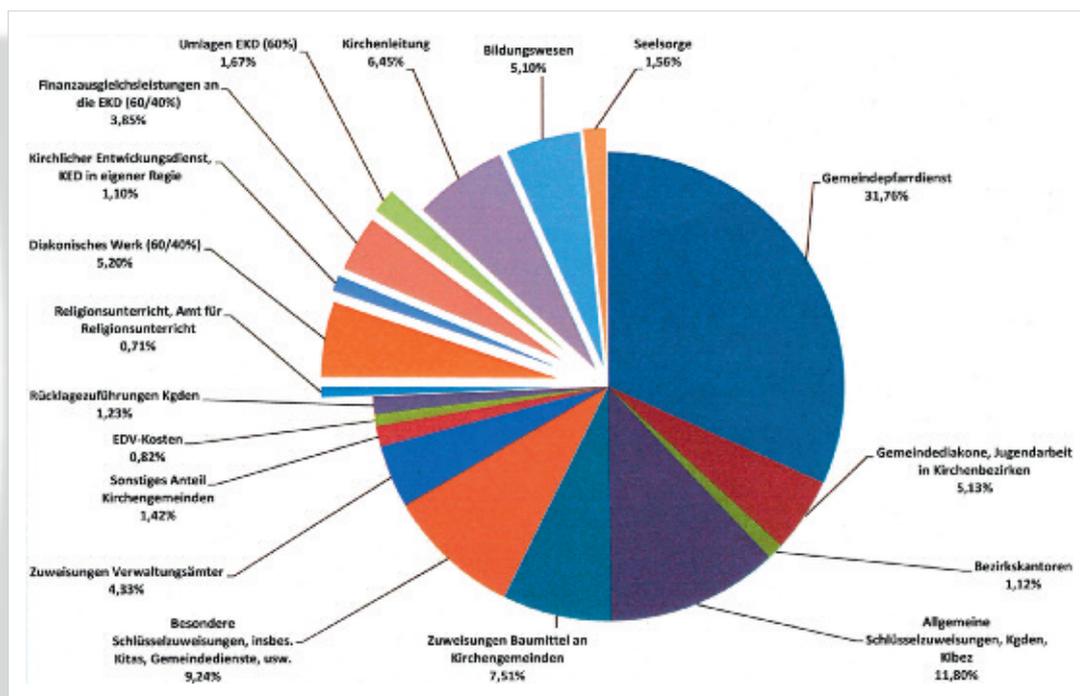
Für die Verwaltungstätigkeit, zum Beispiel zur Regelung der Kassengeschäfte der Kirchengemeinden, Unterstützung bei der Erstellung der Haushaltspläne und der Jahresrechnung, werden rund fünf Prozent verausgabt, in denen auch die EDV-Kosten enthalten sind. Weitere 1,4 Prozent entfallen auf Gebäudebrandversicherung, Unfallversicherungen usw. Insgesamt werden somit 75 Euro durch Einsatz von Perso-

nal vor Ort, Finanzausweisungen oder Verwaltungstätigkeit direkt an die Kirchengemeinden weitergegeben.

Bedeutung haben auch aus kirchengemeindlicher Sicht die Tätigkeiten des Diakonischen Werkes, wie zum Beispiel die Diakonischen Beratungsstellen, die über den Gesamtbereich der Landeskirche verteilt sind. Hierfür werden 5,2 Prozent der Mittel gebunden. 1,1 Prozent fließen an den Kirchlichen Entwicklungsdienst, der die Eine-Welt-Arbeit unterstützt. Die Tätigkeit in der Seelsorge, wie die Krankenhausseelsorge, die Telefonseelsorge usw., benötigen rund 1,6 Prozent der 100 Euro.

Nicht zuletzt soll auch die Bildungsarbeit benannt werden. 0,7 Prozent werden für den Religionsunterricht aufgewendet, 5,1 Prozent für die kirchlichen Einrichtungen und Werke wie zum Beispiel die Evangelische Arbeitsstelle für Bildung und Gesellschaft, die Evangelische Akademie oder das Landesjugendpfarramt. 5,5 Prozent fließen an die Evangelische Kirche in Deutschland (EKD) und 6,45 Prozent werden für die Kirchenleitung aufgewendet.

lk



Vom Gemeindepfarrdienst bis zum Kirchlichen Entwicklungsdienst: Vielfältige Aufgaben sind zu finanzieren.

Grafik: lk

Gewachsenes weiterentwickeln

Wie künftig die Ökumene organisiert werden kann

Einer der absoluten Höhepunkte im kirchlichen Leben in Rheinzabern ist das jährliche „Ökumenische Familienfest“. Die Protestantische Paul-Fagius-Gemeinde und die katholische Gemeinde Sankt Michael feiern an einem Sonntag im August miteinander Gottesdienst und pflegen in geselligem Rahmen ihre guten ökumenischen Beziehungen. Als eine Familie begreifen sich die Christen in Rheinzabern. Und das „Familienleben“ will gepflegt werden. Pfarrer Thomas Borchers berichtet, wie dies in Zeiten der Strukturveränderungen auch weiterhin gelingen kann.



Ökumenische Gottesdienste – wie hier in der Melancthonkirche in Ludwigshafen – sind fester Bestandteil vieler Kirchengemeinden. (Foto: Kunz)

Als zuständiger Pfarrer dieser Gemeinde war das ökumenische Miteinander in Rheinzabern für mich etwas ganz Besonderes. Unkomplizierte Absprachen mit dem Pfarrer und dem Gemeindeforenten, viel Vertrauen, das mir von den katholischen Geschwistern entgegengebracht wurde, und auch gegenüber der Dorfgemeinschaft waren wir als „Kirchen in Rheinzabern“ ein verlässliches Gegenüber.

Wie wird es im Blick auf die Ökumene in Rheinzabern weitergehen, wenn 2015 die neue Gemeindepastoral des Bistums Speyer umgesetzt wird? Wie kann das ökumenische Miteinander in den Dörfern und Städten unserer

Pfalz organisiert und gepflegt werden unter den neuen strukturellen Bedingungen des Bistums?

Denn die Veränderungen greifen tief. 70 große katholische Pfarreien stehen zukünftig rund 400 kleineren protestantischen Kirchengemeinden gegenüber. Die Pfarreigrenzen entsprechen in den meisten Fällen nicht den Grenzen der Kirchengemeinden. Auch die neuen Regionalen Kooperationszonen können kein geeignetes Gegenüber zu den neuen Pfarreien sein, weil die territorialen Zuschnitte so unterschiedlich sind. Es passt einfach nicht.

Die Leitung unserer Landeskirche und des Bistums haben dieses Problem

früh erkannt. Sie möchten aber, dass das ökumenische Leben in der Pfalz durch die neuen Strukturen nicht zum Erliegen kommt, sondern wächst und vertieft wird. Nur wie kann das ökumenische Leben in Zukunft organisiert werden, wenn zum Beispiel ein katholischer Pfarrer zehn evangelische Kolleginnen und Kollegen als Gegenüber hat?

Helfen soll der „Leitfaden für das ökumenische Miteinander im Bistum Speyer und in der Evangelischen Kirche der Pfalz (Protestantische Landeskirche)“, der seit geraumer Zeit von einer ökumenischen Arbeitsgruppe erarbeitet wird. Er bietet neben Anregungen für die Ökumene in allen kirchlichen Arbeitsfeldern ein „Modell der Begegnung“. In diesem Modell sind unter anderem ein jährliches Treffen aller Hauptamtlichen im Bereich einer Pfarrei vorgesehen oder ein Treffen der Presbyterien mit den katholischen Gemeindeausschüssen. Der Leitfaden möchte helfen, dass Gewachsenes nicht nur erhalten bleibt, sondern unter den neuen Bedingungen weiterentwickelt werden kann. Und das geht nur, wenn wir uns begegnen. Nicht nur zufällig, wie es sich halt ergibt, sondern regelmäßig und geplant. Wenn wir uns bei den regelmäßigen Begegnungen besser kennenlernen, austauschen und absprechen. Und spüren: Wir haben die gleiche Botschaft und das gleiche Anliegen. Wir gehören zusammen. Wir sind eine Familie.

Wie kann das ökumenische Miteinander zukünftig organisiert werden? Ich bin überzeugt: in der Begegnung und im Gespräch, beim gemeinsamen Feiern und Gotteslob. Das habe ich in Rheinzabern erfahren. *Thomas Borchers*



Verkündigung elementar: Taufferinnerungsgottesdienst in Herschweiler-Pettersheim. (Foto: pv)

Ansteckender Glaube

Geistliches Leben in missionarischer Gemeinde

Die protestantische Kirchengemeinde Herschweiler-Pettersheim ist eine Gemeinde mit einem missionarischen Profil. Im Zentrum der Gemeindegemeinschaft steht die Glaubensverkündigung. „Wir wollen Menschen dazu ermutigen und darin begleiten, ihr Leben im Vertrauen auf Jesus Christus zu gestalten und Gott in allen Dingen zu suchen und zu ehren“, erklärt Thomas Drumm, seit 2001 Pfarrer der Gemeinde, im Gespräch mit Wolfgang Schumacher.

Wo setzt eine missionarische Gemeinde mit ihrer Arbeit an?

Die Glaubensverkündigung beginnt schon bei den Kleinsten in der Krabbelgruppe, in den sonntäglichen Kindergottesdiensten, in der wöchentlichen Mädchengruppe oder in der Jungschar. Auch im wöchentlichen Präparanden- und Konfirmandenunterricht und in den Jugendgruppen gehört glaubensweckende und glaubensstärkende Verkündigung fest zum Programm. Freizeiten sind für viele entscheidende Wegmarken, wo christliche Gemeinschaft erlebt und Schritte im Glauben gewagt werden.

Wie ist dies bei Erwachsenen?

Für Erwachsene bieten wir jedes Jahr einen Glaubenskurs oder eine Bibelwoche an. In einem ansprechenden Rahmen kann man sich näher mit biblischen Texten beschäftigen und kommt über Glaubens- und Lebensfragen ins Gespräch. Dazu gehören auch

gastfreundliche Räume, in denen man sich gerne aufhält. Gemeindefreizeiten und geistliche Studienreisen runden das Angebot ab.

Die Gemeinde vor Ort steht also im Mittelpunkt?

Nein. Uns ist wichtig, nicht nur in unseren Dörfern auf Menschen zuzugehen, sondern auch die zu unterstützen, die weltweit missionarisch-diakonisch tätig sind, durch unsere Anteilnahme, unser Gebet und unsere Gaben.

Welche Rolle spielen die Gottesdienste?

Die Gottesdienste tragen nicht zuletzt zum missionarischen Gemeindeprofil bei. Nicht als „niederschwellige Angebote“, aber als Orte, wo wir Gottes Gegenwart feiern und uns von seiner Liebe anstecken lassen.

Bei der Aufzählung der Aktivitäten könnte der Eindruck entstehen, das

missionarische Profil der Kirchengemeinde bestehe vor allem aus Aktionen.

Weit gefehlt. Das wäre nur die Außenseite. Die „Innenseite“ dringt auch kaum an die Öffentlichkeit. Der Kirchenvater Johannes Chrysostomos (4. Jahrhundert) wurde einmal gefragt: „Wie kann ein Mensch zum Glauben finden?“ Seine Antwort: „Ich würde ihn einladen, ein Jahr mit mir zu leben.“

Was ist eine missionarische Gemeinde?

Missionarische Gemeinden sind zuerst Menschen, die in einer Christusbeziehung leben, deren Glaube im Alltag Relevanz hat und die bereit sind, ihr Leben mit anderen zu teilen. Missionarische Gemeindegemeinschaft setzt eigenes geistliches Leben und Sprachfähigkeit im Glauben voraus. Dass es Menschen gibt, die beten, die Gottesdienste feiern, die Bibel lesen, die sich in Hauskreisen treffen, um füreinander dazusein und miteinander Gott und den Menschen zu dienen. Deren Glaube ebenso leidenschaftlich wie natürlich und dadurch ansteckend ist.

Und solche Menschen haben Sie?!

Ich bin dankbar für alle, die sich zu Hause oder in der Kirche treffen, um für die Gemeinde zu beten. Ein Grund, warum unsere Kirche Tag und Nacht geöffnet ist. Wir feiern drei Mal unter der Woche Gottesdienste in der Kirche. Für die „Kerngemeinde“ sind das entscheidende Orte der Glaubensvergewisserung und der Glaubensstärkung. Dieses „verborgene“ geistliche Leben ist für mich das Herz unserer missionarischen Gemeindegemeinschaft. „Verrechnen“ kann ich das nicht, aber die Segensspuren sind deutlich erkennbar.

Apropos „rechnen“. Braucht es neben den geistlichen Gaben nicht auch finanzielle Mittel für die vielfältigen Aktivitäten?

Wir lassen uns die missionarische Arbeit etwas kosten. Wir investieren in Menschen und in Gebäude. Man soll sich bei uns willkommen fühlen. Bitter ist, dass uns in diesem Jahr die Diakonienstelle genommen wurde und weder Landeskirche noch Kirchenbezirk bereit sind, das missionarische Profil der Kirchengemeinde zu fördern.

Die Welt vor unserer Haustür

Gemeinden anderer Sprache und Herkunft in der Pfalz und der Saarpfalz

Mitten in der Pfalz und Saarpfalz leben Christen aus den verschiedensten Ländern, die hier heimisch geworden sind. Sie kommen aus der weltweiten Ökumene, aus der protestantischen Familie und versammeln sich in eigenen Gemeinden. Arne Dembek, Pfarrer in Ludwigshafen-Mundenheim, sucht als „Beauftragter für christliche Gemeinden anderer Sprache und Herkunft“ den Kontakt zu den Brüdern und Schwestern.



Sucht den Kontakt mit Migrantengemeinden: Arne Dembek mit Ehefrau Miriam. (Foto: lk)

Sonntag, 16 Uhr, ein schmuckloser Raum im Haus des CVJM in Ludwigshafen: In den Stuhlreihen sitzen etwa sechzig Menschen, meist jüngere Männer und Frauen, viele Kinder springen herum. Die Blicke sind nach vorne gerichtet, wo arabische Liedtexte auf eine Leinwand projiziert werden. Die Musik klingt orientalisch, ihr Rhythmus ist ansteckend. Einige singen vorne ins Mikrofon vor und viele stehen von den Stühlen auf und singen mit. Es geht um Gott, der den Menschen hilft, wenn sie Not leiden – übersetzt der junge Mann neben mir und sucht dabei mit dem Übersetzungsprogramm auf seinem Handy nach den richtigen Worten.

Es ist ein Gottesdienst der koptisch-evangelischen Gemeinde, den ich an diesem Sonntagnachmittag besuche. Bis vor kurzem wusste ich noch nicht einmal, dass es in Ägypten evangelische Christinnen und Christen gibt. Nun bin ich hier in der Pfalz bei ihnen zu Gast und erlebe, wie Menschen aus verschie-

denen arabischsprachigen Ländern mit großer Freude einen Gottesdienst feiern, in dem mir zwar vieles fremd erscheint, aber die Botschaft, um die es geht, doch sehr bekannt vorkommt.

Dass das Christentum eine Weltreligion ist, wissen wir. Aber die „Welt“ beginnt inzwischen direkt vor unserer Haustür. Wir leben in einem Einwanderungsland, und die meisten Menschen, die nach Deutschland kommen, sind Christen. Ihren Glauben bringen sie mit. Er ist für sie ein Stück Heimat, denn Beten geht am leichtesten in der Muttersprache.

„Heimat | Kirche | Pfalz“ – das gilt in abgewandelter Form auch für sie: Ihre Kirche ist für sie Heimat und das eben jetzt hier in der Pfalz, ihrem neuen Zuhause. Die Art und Weise, wie Christen aus anderen Teilen der Welt ihren Glauben leben, unterscheidet sich oft von unserer. Manches ist lebhafter, lauter und theologisch häufig auch konservativer als bei uns. Aber so ist die weltweite

Kirche Jesu Christi: reich an Richtungen, Gestalten und Traditionen und dennoch vereint in dem einen Bekenntnis zu ihrem Herrn. Zumindest ist dieses Bekenntnis eine gute Grundlage, um miteinander ins Gespräch zu kommen.

Unsere Landeskirche hat sich das auf der Synode im Herbst 2013 vorgenommen. Als „Teil der weltweiten Kirche Jesu Christi“, in der „unser Glaube vielfältig und vielstimmig gelebt“ wird (Resolution „Mission in Solidarität“), kann Kirche für uns nie nur eine regionale oder nationale Sache sein. Darum ist es wichtig, dass wir Christen aus anderen Ländern wahrnehmen und ihnen zeigen: Wir interessieren uns für euch, wir wollen mehr von euch erfahren und euch unterstützen, wo es möglich ist.

Aus diesem Grund gibt es nun eine „Beauftragung für christliche Gemeinden anderer Sprache und Herkunft“, die mir übertragen wurde. Als Pfarrer einer Gemeinde, zu der inzwischen auch viele Migranten gehören, habe ich die Erfahrung gemacht, dass die Wahrnehmung des Anderen immer auch die Perspektive auf das Eigene verändert. Es gibt vieles, das sich im Kontakt mit Christen aus anderen Kulturen lernen lässt: Wie lebt es sich eigentlich als Gemeinde ohne Geld? Wie feiert man Gottesdienst mit Seele, Geist und Körper? Wie lesen Menschen mit anderem kulturellen Hintergrund die biblischen Geschichten? Auch umgekehrt gibt es vieles, das wir teilen können, nicht zuletzt unsere Erfahrungen mit dem Christsein in einer säkularen Welt.

Ich freue mich auf diese Aufgabe und über Menschen, die mitmachen und mitdenken möchten. Wenn Sie Interesse haben, sprechen Sie mich an!

► Zur Person:

Dr. Arne Dembek, geb. 1975 in Wetzlar. Seit 2010 Pfarrer in Ludwigshafen-Mundenheim, gemeinsam mit Pfarrerin Mirjam Dembek.



Gottesdienst der deutschsprachigen Gemeinde in Mexiko. (Foto: pv)

Ein großes Herz haben

Herausforderungen der Auslandsgemeinden

Von Abano bis Wladiwostok sind weltweit die über 100 mit der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) verbundenen Auslandsgemeinden zu finden. Unter anderem in Mexiko. Dort ist seit 2013 Pfarrer Marc Reusch tätig. Neben der Zeit als Gemeindepfarrer in Ludwigshafen-Edigheim und in Speyer tat Reusch bereits von 1999 bis 2006 Dienst in Bogota, Kolumbien.

Der Blick wandert direkt ans Ende der Tagesordnung. Dort steht, eher klein und unscheinbar: „Neue Mitglieder“ und „Ausgeschiedene Mitglieder“. In Gedanken wird abgerechnet: Sind mehr Menschen neu hinzugekommen als gegangen? Ist der Saldo positiv? Es ist Sitzung des Kirchenvorstandes der „Evangelisch-Lutherischen Gemeinde Deutscher Sprache in Mexiko“. Jedes der 13 Mitglieder des Vorstandes weiß, dass diese kleine Rubrik für die Gemeinde von entscheidender Bedeutung ist. Denn die Gemeinde ist selbstständig und keiner größeren kirchlichen Institution eingegliedert, die im Notfall einspringt. Auch das Kirchenamt der EKD in Hannover ist nur Vertragspartner, ebenso wie der Schweizer Evangelische Kirchenbund in Bern. Und deren Zuschüsse werden immer geringer. So muss die Gemeinde in Mexiko für ihre Finanzen selbst aufkommen, für Gehäl-

ter, Unterhalt der Gebäude, die Öffentlichkeitsarbeit usw.

Gegründet vor 110 Jahren von Deutschen und Schweizern, die oft auf abenteuerlichen Wegen in dieses Land gekommen sind, als Hauslehrer oder um in Chiapas Kaffee anzubauen, auf der Suche nach dem privaten Glück oder weil eine Firma hier einen verlässlichen Mitarbeiter suchte. Im katholischen Mexiko wollten sie auf ihren evangelischen Glauben nicht verzichten und ihm in der vertrauten Sprache in Liedern und Gebeten Ausdruck geben.

Die Gemeinde in Mexiko hat heute rund 750 Mitglieder, 215 Haushalte haben im letzten Jahr einen Mitgliedsbeitrag entrichtet, je nach deren eigenen finanziellen Möglichkeiten. Die Gemeinde ist damit eine der großen Auslandsgemeinden, für deutsche Gemeindeverhältnisse aber natürlich eher

klein. Doch die Form der Mitgliedschaft ist auch eine andere: Ich muss aktiv eintreten, ein Formular unterschreiben und einen jährlichen Beitrag leisten. Auch die Taufe allein begründet noch keinen Beitritt, der muss schriftlich erfolgen, und es gehört zu den besonderen Herausforderungen, Eltern immer wieder freundlich, aber bestimmt zu erklären, dass die Taufe ihres Kindes in der Folge auch den Gemeindebeitritt der ganzen Familie einschließen sollte.

„Du musst in der Auslandsgemeinde ein großes Herz haben“, das hat mir einmal mein zuständiger Oberkirchenrat in Hannover gesagt. Klar, ein großes Herz ist für jede Gemeinde wichtig, aber im Ausland treffen noch größere Unterschiede aufeinander: Verschiedene Frömmigkeitsstile, unterschiedliche Milieus, besondere Lebensgeschichten. Die gilt es auszuhalten und zu verbinden. Denn ausweichen, in die Nachbargemeinde, das geht nicht. Auch dass die auf Dauer hier Lebenden verstehen lernen, dass sie Neues zulassen und Neue, auch nur auf Zeit Kommende aufnehmen müssen, gehört zu den besonderen Integrationsprozessen.

Als Pfarrer bin ich Angestellter der Gemeinde, werde auch von ihr bezahlt. Meine Aufgabenstellung ist in einem Vertrag geregelt, den ich vor Dienstbeginn hier unterschrieben habe und wird jedes Jahr mit dem Vorstand neu besprochen. Noch vor sechs Jahren waren es zweieinhalb Pfarrstellen in Mexiko. Inzwischen bin ich der einzige und habe zwar eine vergleichsweise kleine Gemeinde, was die Mitgliedszahlen angeht. Aber von der Fläche her eine riesige, denn ich bin für ganz Mexiko zuständig, für die Gottesdienste in den Gemeindegruppen von der Universitätsstadt Monterrey im Norden über den VW-Standort Puebla bis zum Kaffeeanbaugebiet rund um Tapachula, an der Grenze zu Guatemala, für Taufen und Trauungen, wo immer diese gefeiert werden, für Konfirmanden, an welchem Ort auch immer diese leben. Den Menschen nachzugehen und sie aufzusuchen, dort, wo sie leben, ist hier tägliche Aufgabe. Und mit vielen Reisen verbunden. Bisher zumindest – eine spannende Aufgabe. *Marc Reusch*

Deutsch–französische Freundschaft

Elsässisch-lothringischer Kirchenpräsident Christian Albecker in der Pfalz



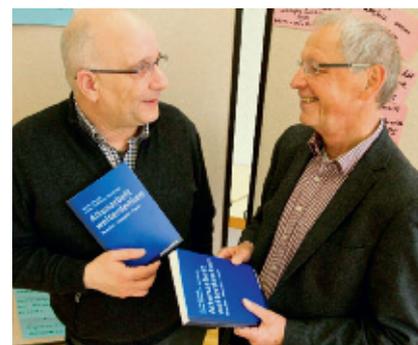
Kirchen als Motor der Freundschaft (von links): Rudolf Ehrmantraut, Christian Albecker, Christian Schad und Marc Seiwert. (Foto: lk)

Die Kirchen sollen Motor der deutsch-französischen Freundschaft bleiben. Dies erklärten der Kirchenpräsident der Protestantischen Kirche Augsburgischen Bekenntnisses von Elsass und Lothringen, Christian Albecker, und der pfälzische Kirchenpräsident Christian Schad bei einem Treffen in Speyer. So habe der deutsch-französische Freundschaftsvertrag von 1963 die Grundlagen eines friedlichen Miteinanders gelegt, es brauche jedoch immer wieder Menschen, „die bereit sind, einander zu vertrauen und sich zu engagieren“, sagten Albecker und Schad.

Die Kirchenpräsidenten betonten die Notwendigkeit der grenzüberschreitenden kirchlichen Zusammenarbeit und verwiesen auf die „Wege der Versöhnung“ und länderübergreifende Jugendprojekte beider Kirchen. Das geistliche Miteinander werde durch das 1994 erschienene Evangelische Gesangbuch als gemeinsame Ausgabe für Baden, Elsass und Lothringen sowie die Pfalz dokumentiert. Seit über 40 Jahren sind die Evangelische Kirche der Pfalz und die Protestantische Kirche von Elsass und Lothringen in der „Leuenberger Kirchengemeinschaft“ zusammengeschlossen, der auch alle Mitgliedskirchen der Konferenz der Kirchen am Rhein angehören. Die regionale Zusammenarbeit im Sinne der „Einheit in gelebter Vielfalt und versöhnter Verschiedenheit“ diesseits und jenseits der Grenze sei der lebendige Ort des europäischen Miteinanders, sagten die Kirchenpräsidenten.

Wie tief die Verbundenheit gehe, zeige der gemeinsame Gottesdienst am 25. Mai 2014 in der ehemaligen Garnisonskirche in Straßburg, sagte der pfälzische Kirchenpräsident. Als erster deutscher Geistlicher seit 1918 hatte Schad die Predigt gehalten und für ein geeintes Europa, Frieden und die Freundschaft zwischen Frankreich und Deutschland geworben. „Diese Freundschaft muss unter Europäern zu etwas ganz Normalem werden“, unterstrichen Albecker und Schad bei ihrem Treffen.

Kirchenpräsident Albecker steht seit Februar 2014 an der Spitze der rund 220 000 Mitglieder zählenden evangelisch-lutherischen Kirche von Elsass und Lothringen. Der 58-Jährige leitete zuvor die Stiftung Sonnenhof für geistig behinderte Menschen in Bischwiller. Zu seinem „Antrittsbesuch“ in Speyer wurde Albecker von Pfarrer Rudolf Ehrmantraut, Generalsekretär der Kirchen am Rhein, sowie Marc Seiwert, dem inspecteur ecclésiastique (Dekan) in Weißenburg begleitet. lk



Präsentation ihres neuen Buches zur Altenarbeit: Horst Roos (links) und Lothar Hoffmann. (Foto: lk)

Altenarbeit weiterdenken

Die Herausforderungen einer im Wandel begriffenen kirchlichen Altenarbeit anzunehmen – dazu laden Lothar Hoffmann, Horst Roos und Martin Erhardt in ihrem Buch „Altenarbeit weiterdenken“ ein. Altern habe sich im Blick auf Lebenslagen, Lebensformen und Lebensstile vervielfältigt. Daher bedürfe es neuer Ideen und Initiativen, um den unterschiedlichen Interessenlagen gerecht zu werden, erklären die Autoren, die selbst in unterschiedlichen Funktionen in diesen Wandel eingebunden sind.

Die Autoren haben aus ihren Tätigkeiten an der Schnittstelle zwischen Wissenschaft und Praxis eine „Praxistheorie“ evangelischer Altenarbeit entwickelt. Lothar Hoffmann ist Referent für Fortbildung und Organisationsentwicklung im Institut für kirchliche Fortbildung der pfälzischen Landeskirche, der Sozialgerontologe Horst Roos ist Diakon für Altenarbeit im Dekanat Frankenthal und Martin Erhardt ist Fachreferent für Altenbildung in der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau. Altenarbeit neu zu denken bedeute, Menschen mit ihren Lebensthemen, ihren biografischen Herausforderungen und Bedürfnissen in den Mittelpunkt zu stellen und nach Ideen und Konzepten zu suchen, wie diese Themen umgesetzt werden können.

„Altenarbeit weiterdenken. Theorie – Konzepte – Praxis“ ist erschienen im Kohlhammer Verlag, Stuttgart. 248 Seiten, 32,90 Euro, ISBN 978-3-17-023396-6. lk

Kirchenführerausbildung

Eine eineinhalbjährige kirchenpädagogische Aus- und Fortbildung mit dem Titel „Kirchenräume lebendig machen“ bieten die Evangelische Arbeitsstelle Bildung und Gesellschaft und das Institut für kirchliche Fortbildung der Evangelischen Kirche der Pfalz an. Die 15-teilige Veranstaltungsreihe richtet sich an alle Interessierten, die sich im Bereich Kirchenführung qualifizieren wollen.



Hat bereits eine Ausbildung absolviert: Kirchenführer Gerhard Döring, Edenkoben. (Foto: lk)

„Ziel der Ausbildung ist es, die Teilnehmer dazu zu befähigen, die Kirche als Bauwerk aber auch als spirituellen Ort erlebbar zu machen“, zeigen Birgit Weindl und Annekatri Schwarz, die das Fortbildungsangebot zusammen leiten, auf. Die 15 Module bestehen aus Seminaren, Studientagen und Exkursionen, die inhaltlich von fachkompetenten Referenten aus der Landeskirche sowie Absolventen der vergangenen Ausbildungsgänge gestaltet werden.

Gebucht werden können sowohl der komplette Kurs als auch einzelne Module. Ein „Schnuppertag“ zur Fortbildung wird am 27. September 2014 in Landau angeboten. Das vollständige Kursprogramm sowie weitere Informationen sind unter www.evangelische-arbeitsstelle.de oder telefonisch unter 0631 3642-151 (Arbeitsstelle Bildung und Gesellschaft) bzw. 06341 556805-70 (Institut für kirchliche Fortbildung) erhältlich. lk

Profiliertes Theologe und Radiomacher

Neuer Rundfunkpfarrer eingeführt – Dank und Anerkennung an die Vorgänger



Dank für die Rundfunkarbeit an der Saar (von links): Kirchenrat Wolfgang Schumacher, Landespfarrer Dejan Vilov, Präses Manfred Rekowski, Wolfgang Glitt und Hermann Preßler. (Foto: lk)

In der Saarbrückener Stiftskirche hat der Präses der Evangelischen Kirche im Rheinland, Manfred Rekowski, Landespfarrer Dejan Vilov in sein Amt als evangelischer Hörfunk- und Fernsehbeauftragter der rheinischen und der pfälzischen Kirche beim Saarländischen Rundfunk eingeführt. Der 37-jährige pfälzische Pfarrer ist zudem Leiter des Rundfunkreferates Saar.

„Mit Dejan Vilov übernimmt ein erfahrener Theologe und Radiomacher die Aufgabe der Evangelischen Rundfunkarbeit im Saarland“, sagte der rheinische Präses. Für die Evangelische Kirche im Rheinland und die pfälzische Landeskirche sei die Rundfunkarbeit ein unverzichtbarer Arbeitsbereich, so Rekowski weiter.

Dejan Vilov arbeitete seit 2009 als Privatrundfunkbeauftragter in Rheinland-Pfalz. Zuvor absolvierte er beim Saarländischen Rundfunk ein Kirchenvolontariat. Neben seiner Arbeit als Rundfunkbeauftragter unterrichtet er Homiletik am Protestantischen Predigerseminar der Pfalz und ist Lehrbeauftragter an der Universität Heidelberg. Vilov unterstrich die Bedeutung der Medien für die Kirche. Allein die Tatsache, dass das Medium Radio oder Fernsehen von vielen Menschen genutzt werde, bedeute jedoch nicht, dass es der Kirche auch immer gelinge, die Menschen zu erreichen. „Es bedarf einer Sprache, die statt auf Floskeln oder Abstracta auf Konkretion setzt.“ Das besondere des Glaubens müsse in den Alltag und in der Sprache der Menschen weitergesagt werden, sagte der Rundfunkpfarrer. Mit Dejan Vilov übernehme nicht nur ein Medienprofi und Verkündiger das Amt, vielmehr verstehe der neue Rundfunkbeauftragte seine Aufgabe auch – „off air“ – als sensibler Seelsorger und kompetenter Gesprächspartner, sagte der Medienreferent der pfälzischen Kirche, Kirchenrat Wolfgang Schumacher.

Als fleißigen und präzisen Denker würdigte Rekowski Vilovs Vorgänger im Amt, Hermann Preßler, der zum 30. Juni in den Ruhestand getreten ist. Preßler habe viele ehren- und nebenamtliche Autoren geprägt und mit seinen evangelischen Kommentaren das gesellschaftliche Leben im Saarland mitgestaltet. Der Präses dankte zugleich Pfarrer Wolfgang Glitt insbesondere für sein Engagement für die Aktion „Sternregen“, einer großen Spendenaktion von Radio Salü, bei der Rundfunkhörer für caritative und diakonische Arbeit zu Gunsten von saarländischen Kindern in Not spenden. Glitt ist in die Kirchengemeinde Ensheim gewechselt. lk

Heimat | Kirche | Pfalz

Minfeld



Die Kirche in Minfeld stammt noch aus dem 11. Jahrhundert. Um 1500 wurde sie im gotischen Stil umgebaut und erweitert. Im Laufe des 20. Jahrhunderts wurden in der Kirche umfangreiche Wand- und Deckenmalereien aus dem 13. Jahrhundert freigelegt und restauriert. Die Westwand des Chors zeigt Szenen aus dem Neuen Testament, wohingegen das Deckengewölbe alttestamentliche Propheten, die vier Evangelisten und vermutlich die vier lateinischen Kirchenväter Gregor der Große, Augustinus, Ambrosius und Hieronymus zeigt. Die Wand um die Fenster herum zieren Apostel und Engel. Zwei eher volkstümliche Szenen zeigt die Chorwand zum Langhaus. Zum Einen recht groß Sankt Martin, der mit dem Bettler seinen Mantel teilt und zum Anderen darunter etwas kleiner die Geburt Jesu. Lange Zeit von beiden Konfessionen simultan genutzt, wurde die Kirche 1919 allein zur protestantischen Kirche, da die Katholiken eine eigene neue Kirche errichteten.

Protestantische Kirche Minfeld, sonn- und feiertags nach dem Gottesdienst geöffnet, ansonsten Schlüssel beim Protestantischen Pfarramt, Kirchgasse 4, 76872 Minfeld abzuholen. Telefon 07275/ 913080. Mehr über evangelische Kirchen in der Pfalz in: Steffen Schramm (Hg.), Räume lesen, Verlagshaus Speyer, 18,90 Euro.

Info-Coupon

Ich wünsche Zugang zur Gemeindebriefwerkstatt

Das Öffentlichkeitsreferat schickt Ihnen gerne folgende Informationen zu:
Materialien für die Presbyteriumswahlen

Plakatserie Kandidaten

_____ Stück

Themenheft Wahl

„Informationen“ 4/2013

_____ Stück

Broschüre Wahlordnung

_____ Stück

Plakatserie Wähler

_____ Stück

Broschüre

Wahl vorbereiten

_____ Stück

Wahlkalender

_____ Stück

Name, Vorname

Straße, Nr.

PLZ, Ort

Telefon

Datum, Unterschrift